Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 66 (1933-1934)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXVI. Jahrgang | N° 29 | BERN, 14. Oktober 1933

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique"

REDAKTION: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon: 36.946.
REDAKTOR DER „SCHULPRAXIS": Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon: 36.992.
ABONNEMENTSPREIS PER JAHR: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
INSERTIONSPREIS: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
ANNONCEN-REGIE: ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, Bahnhofplatz 1, **BERN,** Telephon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thun, Lausanne, Neuenburg, Genf, Lugano etc.

RÉDACTION POUR LA PARTIE FRANÇAISE: *G Mœckli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.
PRIX DE L'ABONNEMENT PAR AN: Pour les non-sociétaires fr. 12.— 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
ANNONCES: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
RÉGIE DES ANNONCES: ORELL FÜSSLI-ANNONCES, place de la Gare 1, **BERNE,** Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Thoune, Lausanne, Neuchâtel, Genève, Lugano, etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Ueber die Erziehung im Pfadfinderlager. — Der Lohnabbau im Bunde und im Kanton Bern. — Offener Brief an die Schweizerische Lehrerschaft. — Aus dem Bernischen Lehrerverein. — Verschiedenes. — La psychotechnique et l'école. — La baisse des salaires du personnel de la Confédération et le canton de Berne. — Le travail de la femme mariée. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Gewaltkuren sind erfolglos!

Es ist eine alte Erfahrungstatsache, dass nicht nur Nahrungsmittel, sondern auch ganz besonders Medikamente, die nur mit Widerwillen genommen werden, unwirksam oder sogar schädlich sind. Besonders oft beobachtet man das bei Kindern. Ein gutes Beispiel dafür ist der Lebertran, der gewiss ein vorzügliches Medikament darstellt, aber in den meisten Fällen nur mit Zwang genommen wird. Der einsichtige Erzieher gibt deshalb

Jemalt Wander

das nicht nur dem Tran ebenbürtig ist, sondern von den Kindern als Leckerbissen betrachtet wird. Jemalt ist ein körniges Pulver aus 30 % Lebertran mit dem bekannten Wanderschen Malzextrakt ohne Trangeschmack. Viele Lehrer waren überrascht, wie oft durch eine Jemaltkur bleiche, schwächliche Kinder zu frischen, aufgeweckten Schülern wurden.

Geschmacksmuster und Literatur durch:

Dr. A. Wander A.-G., Bern

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Berner Kulturfilm-Gemeinde. Sonntag den 15. Oktober, um 10¾ Uhr, im Cinéma Splendid Palace (v. Werdt-Passage) einmalige Wiederholung: « Ein Volk erwacht ». (Im Land der tausend Seen. — Finnland.) Referent: Herr Dr. Hans Bauer, Basel.

Sektion Herzogenbuchsee-Seeberg des B. L. V. *Schreibkurs* vom 16.—21. Oktober. Beginn Montag den 16. Oktober, um 8 Uhr, im Primarschulhaus Herzogenbuchsee. Die Teilnehmer wollen mitbringen: Farbstifte, Bleistift, rote Tinte, Notizheft.

Nichtoffizieller Teil.

Oberseminar Bern. *Ausstellung* von Schülerarbeiten aus dem Zeichenunterricht im Oberseminar, Muesmattstrasse 27, vom 15.—29. Oktober. Geöffnet: 10—12 und 14—17 Uhr, Sonntags: 10—12 Uhr.

Lehrergesangverein Bern. Probe: Samstag, 14. Oktober, punkt 16 Uhr, in der Aula. *Dienstag,* 17. Oktober, punkt 20 Uhr Damen, Aula.

Lehrergesangverein Murten-Erlach-Laupen. Wiederbeginn der Proben Freitag den 20. Oktober, in Kerzers. Bis zum Konzert finden die Proben allwöchentlich statt.

Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung. Wiederbeginn der regelmässigen Proben. Die nächsten Uebungen finden statt: Donnerstag den 19. Oktober und Dienstag den 24. Oktober, je von 16½—18½ Uhr, im Casino in Burgdorf. (Uebungsstoff: Te Deum von Bruckner, D-Moll-Messe von Klose.)

Lehrergesangverein Biel und Umgebung. Wiederbeginn der Proben Montag den 23. Oktober, um 17 Uhr, in der Aula.

Lehrerinnenturnverein Bern und Umgebung. Wiederbeginn der Uebungen Freitag den 20. Oktober, um 17 Uhr, im Monbijou.

89. Promotion. Promotionsversammlung in Biel: Samstag den 28. Oktober. Zusammenkunft bis 11 Uhr im Hotel Seeland beim Bahnhof. Anmeldungen bis 25. Oktober an *R. Bachmann, Worb.*

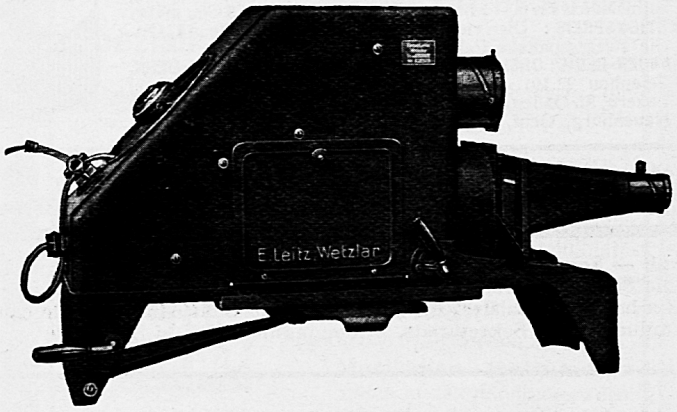
Feine Violinen

in allen Preislagen
Reparaturen und Saiten
Erstklassige Bogen
Internat. Ausstellung
Genf
höchste Auszeichnung

H. Werro, Geigenbauer, Bern
Zeitglocken 2, Tel. 32.796
Lehrer Rabatt 342

Gymnastik
Marta Tschopp

Beginn 18. Oktober 1933
Mittwoch von 18—19 Uhr Herren
» » 19—20 » Damen
Donnerstag » 19—20 » »
Mittwoch » 17—18 Uhr Spezialkurs für Ball- und Tambouringymnastik. 351
Auskunft: Marta Tschopp, Gstaad, Chalet Flora.
Marg. Kündig, Viktoriastr. 61, Bern. Tel. 22.749.



Kenner bevorzugen
LEITZ
EPIDIASKOPE
denn sie wünschen:
lichtstarke Optik
absolute Randschärfe
mühelose Bedienung
gute Ventilation
LEITZ-Apparate vereinigen alle diese Vorteile!
Vertreter:
OPTIKER BÜCHI
BERN, SPITALGASSE NR. 18

Spezialgeschäft für
WANDTAFELN
jeden wünschbaren Systems
und erstkl. Schieferanstrich
G. STUCKI, BERN
Magazinweg 12. Tel. 22.533

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXVI. Jahrgang • 14. Oktober 1933 Nr. 29 LXVIe année • 14 octobre 1933

Ueber die Erziehung im Pfadfinderlager.

Von *René Gardi*, Feldmeister. (Fortsetzung.)

In ein Lager war ein Knabe mitgekommen — wir nannten ihn Sam —, der sich vom ersten Tage an ganz asozial einstellte. Er tat dies nicht etwa, weil er ein sehr regsames Individuum war, das keine Kameradschaft brauchte, sondern aus einer Art Bequemlichkeit und Trägheit seines Charakters heraus. Ich möchte diesen Fall hier erzählen, weil er in bezug auf das Verhalten der andern Buben interessant ist.

Sam war 12jährig, ein ungelenker, träger und schwerfälliger Bursche, der auch geistig nicht sehr regsam war. Er schien allem gegenüber äusserst gleichgültig, liess sich nie durch etwas begeistern, Sport und Baden waren ihm ein Greuel, obschon er vollständig gesund war. Als einziges Kind reicher Eltern war er sehr verwöhnt, rechthaberisch und an keinerlei Arbeit gewöhnt. Im Lager nun widersetzte er sich der Arbeit oder ging nur widerwillig und unter ständigem Schimpfen daran. Es kam so weit, dass er sich überall zu drücken suchte. Auch beim gemeinschaftlichen Spiel suchte er sich ständig unter einem unstichhaltigen Vorwande fernzuhalten. Er artete zum regelrechten Schmarotzer aus. Dies hatten die andern Knaben natürlich bald einmal gemerkt. Sie kritisierten ihn, hänselten ihn, und er vermochte den geringsten Scherz in seiner Phantasielosigkeit nicht zu ertragen, wurde unverträglich, war ständig beleidigt. Da fingen die Buben an ihn zu meiden. In der Freizeit, wenn immer zwei und zwei Freunde irgend etwas trieben, schlich er allein und verlassen umher und langweilte sich. Er wurde überall abgewiesen, langsam und ohne Abmachung ausgestossen. Ich habe aus lauter Mitleid ihm oft zu erklären versucht, dass er eben mitmachen müsse, dass er auch seinen Anteil zu leisten habe wie alle andern. Zu allem Unglück bekam er nun noch Zahnweh, kein Mensch aber glaubte ihm, sie sagten ihm ins Gesicht, das sei natürlich nur ein Vorwand um nicht arbeiten zu müssen. Er fand bei den Buben kein Mitleid mehr und keine Anteilnahme. Ich war dieser Erscheinung gegenüber einfach machtlos.

Bei unserer ursprünglichen Lebensweise wird offenbar fast gesetzmässig der Untüchtige aus der Gemeinschaft ausgestossen. Wer sich nicht aus eigener Kraft durchzusetzen vermag, hat keine Daseinsberechtigung. Wenn er zum Schmarotzer an der Gemeinschaft wird, wird er verachtet. Ohne dass je ein Wort darüber gesprochen worden wäre, sprachen die Buben nicht mehr mit Sam; er wurde vielleicht fast ohne Bewusstsein des einzelnen gemieden. Dieser Boykott, der, ich wiederhole es, ohne gemeinsame Abmachung auftrat, ist barbarisch, herzlos vielleicht und ursprünglich roh, aber für Buben begreiflich, wenn nicht natürlich. (Sam ist seither der Pfadfinderbewegung untreu geworden.)

Was die Gemeinschaft aber aus einem willigen Knaben machen kann, soll das folgende Beispiel zeigen:

Emil, der Sohn eines bernischen Landpfarrers, kam als Gast mit uns in ein Tessinerlager. Er war 14jährig, gross und mager, aber verweichlicht und körperlich ganz untüchtig, einziger Knabe neben ältern Schwestern. Aengstlich, wie seine Mutter war, musste er stets daheimbleiben. Er hatte die Kameradschaft von Knaben nie erlebt, er war nie mit Freunden ausgezogen in den Wald oder in die Berge um Abenteuer zu erleben. Er sass dafür daheim im Garten und spielte mit der Mutter oder mit sich allein.

Alles war ihm im Lager natürlich neu und fremd. Die Stadtbuben erschienen ihm wie die Wilden, sie waren ihm zu ungestüm und zu laut. Die Lagerarbeit erschien ihm zu mühsam, die Spiele schienen ihm ein Unsinn, das ganze natürliche, oft etwas laute und fröhliche Lagerleben war ihm ein Greuel. Die hemmungslosen Stadtbuben fassten natürlich das scheue Landkind nicht mit Handschuhen an, sie gingen hie und da etwas derb mit ihm um. Oft hat er in der ersten Woche geweint, aber er gab sich redlich Mühe mitzugehen, weil er einen gewissen Stolz in sich hatte, der ihm nicht zugeben wollte sich zu ergeben.

In der nächsten Woche begann er sich endlich etwas einzuleben. Er brummte beim Singen mit. Beim Spiel begann er sich zu interessieren, und mit Vergnügen bemerkte ich, dass er sogar mitschrie, wenn es gerade sein musste. Wenn er gehänselt wurde, weinte er nicht mehr und wurde nicht mehr rot bis hinter die Ohren. Im Gegenteil, er begann nun nach einer Antwort zu suchen und schickte dann hie und da, als er nicht mehr so schüchtern war, den Spötter unter dem Beifall aller « heim ». Und am Schlusse des Lagers war er wohl ein besinnlicher, oft grässlich ungeschickter Knabe geblieben, aber er hatte gelernt sich einzufügen und sich durchzusetzen. Er hatte sogar Freunde gefunden, was am Anfang ganz unmöglich schien. Ein Brief seiner Eltern bewies mir dann, dass er nach dem Lager auch zu Hause ganz anders auftrat.

Nichts kann Buben so zusammenbringen wie das gemeinsame Erlebnis. Die Dauerfreundschaften unter meinen Buben sind immer im Lager geschlossen worden, wo sie Fröhliches und Ernstes, Schönes und oft auch Trauriges miteinander erlebten. Das Verhältnis des Führers zum Knaben ist deshalb auch so verschieden vom Verhältnis

des Lehrers zum Schüler. Der Führer ist der ältere Kamerad, mit dem man unendlich viel erlebt hat. (Der Lehrer dagegen ist in den Stadtschulen Fachlehrer und erst in zweiter Linie Erzieher. — Leider richtig! Red.)

Noch jahrelang erzählen sich die Buben von ihren Fahrten und Taten, und in ihrer Phantasie erleben sie alles noch einmal. Und Jahre noch, wenn nicht fürs Lebens, sind sie aneinander gebunden durch das gemeinsame Erleben. Und durch dieses Mitwissen und Miterleben des Führers entsteht ein tiefes Vertrauensverhältnis.

Etwas vom schönsten im Lager sind die Lagerfeuer. Oft sitzen wir am Abend um ein solches herum. Wir singen miteinander, wir spielen, ich lese aus einem guten Buche vor. Wir sprechen aber auch oft über ernste und grosse Dinge. Wenn die Buben eng aneinandergelehnt in die Glut und in die Flammen blicken, wenn der Führer von seinen Fahrten erzählt oder von grossen Männern, von Nansen, von Gandhi oder von Briand, wenn eines Musikinstrumentes Töne sich mit dem Raunen in den Baumkronen vermischen, dann braucht es keiner Worte mehr, um im Buben ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu wecken. Er spürt in solchen (absichtlich seltenen) Stunden selber, dass wir uns lieben und einander helfen müssen. Es ist unmöglich und unnötig zugleich, mit Knaben über solche Dinge zu sprechen. Ein gutes und feines Schamgefühl bindet ihnen die Zunge, und es ist gut so. Der Führer darf auch nur bei einem ausserordentlichen Anlass darüber Worte verlieren.

Die Pflege einer starken Gemeinschaft und die Betonung derselben kann für den Knaben nur von Vorteil sein, weil er später im Leben draussen auch nie allein dasteht.

Die grosse Kunst ist nun, in der Gemeinschaft zu leben und sich bis zu einem gewissen Grade anzupassen, ohne aber dabei seinen Charakter zu verleugnen. Wie wir im Lager versuchen, den Knaben in dieser Beziehung fürs Leben vorzubereiten, sei der Inhalt des nächsten Abschnittes.

Selbständigkeit und Verantwortung.

Beim Lösen bestimmter Aufgaben und Aufträge wird dem Knaben möglichst grosse Freiheit gelassen. Im Lager gehe ich mit den Knaben oder mit der Gruppe zum Arbeitsplatz und erkläre ihnen ihre Aufgabe, z. B.: Ihr macht hier am Eingang ein Tor; es muss stark sein, praktisch und zugleich schön. Die Wahl oder die Erfindung des richtigen Systems überlasse ich euch. Macht zuerst einen Plan und ruft mich, wenn ihr fertig seid. In der Regel wurden derartige Aufträge immer sehr gut gelöst, weil es ihnen Freude macht, etwas selber zu erfinden. Nach der Arbeit haben sie immer eine grosse Befriedigung und Freude am eigenen Werk, wodurch ihr Selbstvertrauen wesentlich gestärkt wird. Wenn die Arbeit dem Knaben nicht pedantisch vorgeschrieben ist, wird sie schöpferisch, macht ihm Freude, und er hat die Genugtuung, selber etwas geleistet zu haben.

Dabei wird er zur Selbständigkeit erzogen, weil er sicher selber etwas überlegen muss, weil er Schlüsse zieht und eigene Urteile bildet. Er muss erstens sich selber Rechenschaft geben, und nachher muss er die Arbeit dem Führer gegenüber begründen können.

Diese Selbständigkeit, die sich bei rein praktischen Arbeiten bildet, wird er später auch besitzen, wenn es um wichtigere Dinge geht als um ein Lagertor, wenn er in Weltanschauungsfragen, im öffentlichen Leben, bei der Lektüre und im Theater eine vom Kritiker seiner Tageszeitung unabhängige Meinung haben soll.

Um ihn vorurteilslos und frei in seinen Anschauungen und Urteilen zu bilden, kann seine geistige Selbständigkeit selbstverständlich nicht an für ihn abstrakten Dingen, an politischen oder gar religiösen Problemen erzogen werden. Wir geben uns im Lager Mühe, ihn zur Selbständigkeit in den konkretesten Dingen zu bringen. Das Stadium, in welchem sich der Jüngling anfängt Rechenschaft über abstraktere Dinge zu geben, ist im Pfadfinderalter nicht mehr enthalten. Dem wird Rechenschaft getragen in einem besondern Zweig der Bewegung, in der Roverbewegung.

Merkwürdig ist, dass man die Knaben ganz anders einschätzt als an den regulären Samstagsübungen in der Stadt. Im Lager ist ihre Art viel freier; viel ungehemmter im guten Sinn; sie sind viel klarer, fröhlicher und ausgeglichener. Man hat oft in der Stadt den Eindruck, dass sie eine Maske tragen, dass sie aus irgend einem Verteidigungsgrund ihr eigenes Wesen hinter etwas Unechtem verstecken. Oft scheinen sie ohne jedes Selbstvertrauen zu sein.

Wir wollen also im Lager das Selbstvertrauen fördern, sind uns aber wohl bewusst, dass dabei gleichzeitig gewisse Gefahren bestehen, dass es kein weiter Weg ist bis zum Eigendünkel.

Wenn man einige Tage im Lager verbracht hat, bekommt man das Gefühl, jetzt tauten die Buben auf, jetzt werden sie wieder frei und natürlich. Auch verlieren sie bald einmal jene gewisse Blasiertheit, die für Stadtbuben oft typisch ist. Sich so blasiert wie möglich zu geben ist ein bewährtes Mittel, um die innere Unausgeglichenheit und oft erschreckende Hohlheit zu verbergen. Dagegen hat man einen ständigen Kampf zu führen. Das hängt offenbar zusammen mit der überkultivierten, unnatürlichen und unruhigen Lebensweise des heutigen Stadtmenschen, der ständig von einer Aufregung, von einer Sensation in die andere gehetzt wird.

Wir kennen bei den Pfadfindern ein Spiel, die Scharade, bei welchem man direkt sieht, wie die Knaben freier und phantasievoller werden. Ich schätze es aus diesem Grunde sehr. Bei einer Scharade wird ein Wort in seine Silben zerlegt. Jede dieser Silben muss man dann in einer Szene eines kurzen, improvisierten Theaterstückes darstellen, z. B.: Mitternacht, mit — er — nacht —. Das erzieherisch Wertvolle daran ist nun, dass alles in ganz kurzer Zeit improvisiert werden muss, so dass es ganz unmöglich ist, eine Szene im einzelnen vorzubereiten. Die Handlung wird oft fast

erst während des Spielens geschaffen. Der Erfolg und das Gelingen hangen also wesentlich vom Witz und von der Schlagfertigkeit der Spieler ab.

Wesentlich ist in diesem Zusammenhange, dass in der Stadt, wo wir uns wöchentlich nur einen Nachmittag treffen, eine Scharade fast unmöglich ist. Die Knaben haben wenig Einfälle, sie können nicht aus sich heraus. Im Lager waren wir dagegen oft selber erstaunt über die schauspielerischen Fähigkeiten, die ein Knabe entwickeln konnte, wenn er sich so richtig in die Rolle eines Metzgermeisters, der den Lehrbuben tyrannisierte oder einer alten Bäuerin, die Eier verkaufen wollte, hineindenken musste. Sie legten ihre Scheu ab, und kamen zu dem für ihre Entwicklung notwendigen Selbstvertrauen.

Ich lasse im Lager auch ein Tagebuch schreiben, in dem jeden Tag ein anderer seine Erlebnisse erzählt. Da kommen auch die köstlichsten Dinge vor, denn sie brauchen ja keine Angst zu haben vor roter Tinte und Notenbüchlein. Sie dürfen schreiben wie und was sie wollen. Verpönt ist nur ein gewisser Aufsatzheftstil, der schön gewundene Sätze aus schönen Wörtern konstruiert, nicht um des Inhalts Willen, sondern um des Satzes Willen. (Schade, dass das Aufsatzstil heisst! Red.)

Wie gesagt, viele Knaben besitzen Hemmungen, es fehlt ihnen am Selbstvertrauen, oft haben sie Minderwertigkeitsgefühle. Man darf aber beileibe nie verallgemeinern und glauben, Komplexe erschienen nur in dieser Form. Im Gegenteil, es gibt ja in jedem Lager zwei oder drei vorlaute Herrchen, die alles können, alles besser wissen, in alles hineinreden, obschon sie gar nichts davon verstehen, die über alles eine fertige, angelernte Meinung auftischen. Solche haben es selbstverständlich nicht nötig, dass man ihnen den Kamm noch höher wachsen lässt.

Als Führer muss man jedem das grösste Vertrauen entgegenbringen. Grundsätzlich ist bei mir die Lagerkasse nie geschlossen; denn das würde den Buben gegenüber ein gewisses Misstrauen ausdrücken. Ferner sind im Lebensmittelzelt Konfitürenkessel, Biscuits, Käse und Dörrfrüchte, alles Dinge, die einem Hamster hochwillkommen wären, jedem zugänglich. Weil ich aber bei Lagerbeginn den Buben erkläre, dass ich auf ihre unbedingte Ehrlichkeit baue, kommen Naschereien oder gar Diebstähle äusserst selten vor.

Wenn man einem Knaben in irgend etwas misstraut, so dass er es merkt, dann wird er sich niemals Mühe geben, sich in ein anderes Licht zu setzen. Wenn ich ihm gegenüber durch all mein Tun mein unbedingtes Vertrauen ausdrücke, so ist es natürlich Ehrensache für jeden flotten Kerl, dass er mich nicht enttäuscht. Nichts wirkt so verheerend auf eines Knaben Seele wie die ständige Verdächtigung alter Sünden wegen nach dem famosen Sprichwort: « Wer einmal lügt... »

Hansjörg war diesen Sommer 15 Jahre alt geworden. Sein Vater war im Krieg als deutscher Soldat gefallen. Seine Mutter, eine Welschschweizerin, erhält nun ihre drei Kinder mit einem kleinen Geschäft. Sie sieht also tagsüber ihre Kinder nicht.

In der Schule ist Hansjörg das Sorgenkind. Früher war er zu jedem dummen Streiche fähig, da er viel zu viel sich selber überlassen war. Einmal war er sogar in eine unglückliche Geldgeschichte verwickelt. Dies lastet nun auf ihm, er hat einen schlechten Ruf. Seine Lehrer verdächtigen und beschuldigen nun immer ihn, wenn etwas nicht in Ordnung ist. Seine Feindschaft gegen viele seiner Lehrer ist natürlich immer grösser geworden, er hat jeden menschlichen Kontakt verloren. Er sagte mir einmal: « Ob ich's getan habe oder nicht, immer muss ich schuld sein, also tue ich es; denn dann habe ich wenigstens etwas für die Prügel. » Das ist selbstverständlich eine schlimme Logik; dennoch kann ich sie begreifen. Die Lehrer erklärten ihn mir gegenüber für absolut verdorben. In der Tat ist er jetzt hinterhältig und verschlossen; sein eigentliches Wesen kriegt man selten zu Gesicht.

Wir machen uns bei den Pfadfindern zur Pflicht, uns über Familienverhältnisse und Schule zu erkundigen, um den Buben besser verstehen zu können. Dies habe ich auch bei Hansjörg getan und danach folgende Taktik eingeschlagen: Es wurde ihm in erster Linie nie angedeutet, dass ich über seine Schulmisère und seinen « schlechten Ruf » irgendwie orientiert sei. Ich brachte ihm ganz bewusst das grösste Vertrauen entgegen. Im Lager erhielt er ein verantwortungsvolles Amt, er wurde Material- und Proviantverwalter. Wenn es einen Kuchen oder Käse zu zerschneiden gab, musste er dies besorgen; wenn man im Dorfe Rechnungen bezahlen musste, besorgte das Hansjörg. Und immer wurde alles mit der grössten Gewissenhaftigkeit besorgt. Der Knabe lebte sichtlich auf, obschon er sich immer noch hinter einer Schutzhülle zu verstecken schien.

Die Schule bezeichnete ihn auch als dumm. Er hatte aber eine fabelhaft geschickte Hand. Wenn es irgend eine technische Aufgabe im Lagerbau zu lösen gab, so hatte gerade er oft die einfachste Lösung vorgeschlagen. Dass wir ihm diese technischen Fähigkeiten anerkannten, machte ihn glücklich. Dieser selbe Hansjörg versagte nun ganz in der Schule. Jeder Kontakt und jedes Vertrauensverhältnis mit den Lehrern war eben verschwunden.

Der Lehrer schilderte ihn mir auch als roh und gefühlslos. Ich erinnere mich aber eines Abends, wo er und ich zusammen draussen auf der Seemauer sassen. Der Mond brach eben hinter einer Bergkette hervor, silberumrahmte Wolken spannten sich über den noch hellen Abendhimmel, im Wasser war ein leises Plätschern, und hinter uns tanzten die Birkenblätter im leichten Wind. Hansjörg packte mich plötzlich am Arm und sagte dann mit rauher Stimme: « Gell, das ist schön! » Und als bereute er, seine Gefühle verraten zu haben, stand er gleichzeitig auf und rannte davon. Das gab mir zu denken. Einige Tage später er-

hielt er die Nachricht vom Tode eines Mädchens, das er kannte. Diese Nachricht schien ihm weiter keinen Eindruck zu machen, er spielte lustig weiter und lachte.

Am Abend jedoch, als wir ums Lagerfeuer sassen, sah ich, dass Hansjörg fehlte. Ich ging ihn suchen und fand ihn unten am See, wo er bitterlich weinte. Das wiederholte sich dann zwei Abende, über Tag schien er lustig, am Abend, wenn er allein war, weinte er. Roh und gefühlslos nannte ihn sein Lehrer.

Es ist sehr schwer, einen Knaben in der Schulstube zu beurteilen. Man kann höchstens den Schüler beurteilen, nicht aber den Menschen. Wir sollten als Lehrer auch etwas mehr ausserhalb des Schulzimmers mit den Buben Kontakt haben können, in seiner Freizeit, in Ferienlagern.

Was haben die Lehrer, die nur den schlechten und verdrückten Schüler sahen, aus dem armen Hansjörg gemacht! Er ist selbstverständlich nie ein Engel gewesen, ich möchte ihn auch hier niemals zum Märtyrer stempeln, bei Gott nicht! Aber der Knabe hatte eben neben seinen vielen Fehlern auch seine guten Kräfte. Und ist es nicht die Hauptpflicht eines jeden Erziehers, das Gute zu wecken auf Kosten des Schlechten? Ein Erzieher muss an das Gute in des Knaben Seele glauben, er muss ihm seine Fehltritte verzeihen und vergessen können, er muss sein ganzes und volles Vertrauen dem Buben entgegenbringen. Wenn man dann auch einmal enttäuscht wird, und auf das muss man immer gefasst sein, so ist das noch lange nicht so schlimm, wie wenn man ständig mit Misstrauen und Verdacht auf des Knaben Seele herumtrampelt.

Aeusserst wichtig ist es, einem jeden Knaben Verantwortungsgefühl einzuimpfen. Wir erreichen das im Lager dadurch, dass wir ihnen Verantwortung aufbürden. Es erhalten alle ältern Pfader ein Amt zugeteilt. Einer wird Kassier, einer Proviantmeister, Materialverwalter, Postchef usf. Der Knabe übernimmt die Verantwortung, sein Amt so gut und gewissenhaft wie möglich zu versehen. Dies hat zur Folge, dass man sie selbständig arbeiten lassen kann, dass man als Führer nicht zum Polizisten wird. Vielleicht alle 8 Tage muss der Knabe dem Führer Rechenschaft ablegen.

Irgend eine Arbeit kann verrichtet werden:

1. Weil man dazu gezwungen wird, ohne den Zweck einzusehen, aus Angst vor Strafe und weitern Folgen.
2. Weil man den Zweck einsieht und sich deshalb dafür verantwortlich fühlt.

Da besteht ein gewaltiger Unterschied. Der Knabe darf nie eine Arbeit verrichten, weil er Angst vor den Folgen hat, wenn er sie nicht täte.

Das Verantwortungsgefühl, das sich anfänglich nur bei der Uebernahme bestimmter Aufträge entwickelt, wird mit zunehmendem Alter auf eine höhere Basis geführt. Der ältere Pfadfinder sollte so weit gebracht werden, dass er sich für alles, was er unternimmt, verantwortlich fühlt.

Buben sind keine Engel, Gottseidank, sie sind selten brav, sie sind laut und manchmal frech, sie haben schmutzige Hände und kommen ungekämmt zum Tisch, sie sind voller Mut, sie wollen kämpfen und Abenteuer erleben, sie hecken dumme Pläne aus, sie wissen sich oft unter anständigen Leuten nicht zu benehmen, sie müssen die Erwachsenen ärgern, sie müssen Scheiben zerschlagen, nur damit etwas los ist. Das werden wir alles begreifen und vielleicht sogar hie und da das Lachen verbeissen müssen. O du goldene Jugendzeit . . . !

Aber, und das ist nun das Wichtigste, der Knabe muss nachher dazu stehen dürfen, er muss die Verantwortung tragen, sonst ist er ein jämmerlicher Feigling. Noch schlimmer ist es, wenn er einen Unschuldigen für sich leiden lässt.

Man muss die Buben bei ihrem Stolze packen, und der ist nicht klein; dann braucht man keine kriminellen Untersuchungen mehr anzustellen. Oft sind Knaben zu mir ins Führerzelt beichten gekommen über ihre « Verbrechen », bevor ich überhaupt nur etwas davon gemerkt hatte. Wenn ich die Buben bei ihrer Ehre anpacken kann, wird es auch selten vorkommen, dass ich angelogen werde.

Wenn wir den Knaben so weit erziehen können, dass er sich selber gegenüber eine moralische Verantwortung fühlt, richtig, gut und natürlich zu leben, dann ist unser Ziel erreicht. Dies ist wohl der Kernpunkt der Pfadfindererziehung überhaupt. Verantwortung gegen seine Mitmenschen, gegen die Gemeinschaft, Verantwortung gegen seine Eltern und letzten Endes gegen sich selber und damit gegen die Natur oder gegen Gott, wie man es nun heissen mag.

Wir wollen dem Knaben also keine sogenannte Weltanschauung beibringen, wir wollen ihm nicht 1000 Ratschläge mitgeben, ihm kein Ethiksystem in die Hand drücken.

Der Knabe soll selbständig sein, er muss in sich ein gewisses Vertrauen haben und sich für Gedanken, Wort und Tat verantwortlich fühlen.

Dass wir in der Pfadfindererziehung diesem Ziele näher kommen, weil wir es von Anfang an im Auge behalten, ist meine feste Ueberzeugung.

(Schluss folgt.)

Der Lohnabbau im Bunde und im Kanton Bern.

Der Nationalrat hat die ersten zwei Wochen seiner diesjährigen Herbstsession auf die Beratung des Finanzprogramms verwendet. Wir haben im Berner Schulblatt ausführlich über den Inhalt dieses Programms berichtet und können deshalb die Vorlage des Bundesrates als bekannt voraussetzen. Das Programm, das vom Nationalrate mit 107 gegen 49 Stimmen angenommen wurde und an dem der Ständerat kaum viel ändern wird, enthält einige Punkte, die die Lehrerschaft besonders interessieren. Da ist zunächst die Reduktion der Primarschulsubvention um 20%. Von verschiedenen Seiten wurde gegen diese Reduktion Einsprache erhoben; der Widerstand prallte aber ab; denn es hiess: wenn wir da nach-

geben, so kommen andere auch. Wir werden nun im Kanton Bern sehen müssen, wie wir uns drehen. Auf alle Fälle darf die ausserordentliche Subvention an die Lehrerversicherungskasse von Fr. 50 000 nicht gekürzt werden, da diese als Entgelt für die vorzeitige Pensionierung einer Anzahl von Lehrkräften zu betrachten ist. Bedauerlich ist auch die Reduktion der Subvention für gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen. Bundespräsident Schulthess gab zwar die Versicherung ab, dass man hier behutsam vorgehen werde.

Auf dem Gebiete der Vermehrung der Einnahmen wurden eine stattliche Anzahl von Besitzessteuern beschlossen. So kommt jetzt für vier Jahre eine Krisenabgabe. Dann werden die Steuern auf Stempel und Coupons erhöht, und neu wird die längst geforderte Tantièmesteuer eingeführt. Aber auch der Konsum muss sein Opfer bringen. Die Zölle auf Kaffee und Tee werden kräftig erhöht. Tabak und Alkohol müssen mehr einbringen als bisher, und trotz des verzweifelten Widerstandes der Vertreter des Weinbaues wurde die Einführung der allgemeinen Getränkesteuer beschlossen. Einen schönen, aber wohl vorübergehenden Erfolg trug der Bündner Gadient davon, dem es gelang, den Süssmost von der Besteuerung zu befreien. Aber schon hat die ständerätliche Kommission die Unterstellung des Süssmostes unter die Steuer beschlossen. Der Ständerat wird in diesem Punkte seiner Kommission wohl anstandslos folgen, und bei der Bereinigung der Differenzen wird der Nationalrat nachgeben.

Ein wichtiges Kapitel des Finanzprogramms bildet der Lohnabbau. Die Vorlage des Bundesrates sah eine Einsparung an den Personalkosten von 18 bis 20 Millionen vor. Die Besoldungen sollten eine Reduktion von 7 % erfahren, wobei ein Betrag von Fr. 1200 vom Abzug verschont blieb. Mit diesem Vorschlag konnte sich das Personal nicht einverstanden erklären. Seine Vertreter wiesen mit Recht darauf hin, dass ein solcher Vorschlag dem Volksentscheid vom 28. Mai in keiner Weise entspreche. Der Präsident der nationalrätlichen Kommission, Herr Schüpbach, hatte wohl das gleiche Gefühl, machte er doch schon in Interlaken den Vorschlag, den abbaufreien Betrag auf Fr. 1600 zu erhöhen. Leider verdichtete sich diese Anregung nicht zu einem förmlichen Antrage, da noch allerlei Steine des Anstosses im Wege lagen. Damit die Anregung aber nicht in den Wogen des parlamentarischen Kampfes untergehe, stellte Nationalrat Schmid-Zürich, unterstützt von seinen Kollegen Hardmeier, Scherer-Basel und Graf den Antrag, die Personalkosten nur um den Betrag von 16 Millionen statt um 18 bis 20 zu reduzieren.

Im Plenum des Rates kam es zunächst zu einem scharfen Zusammenstoss zwischen den unentwegten Anhängern der Spar- und Deflationspolitik und den Vertretern des Personals. Die erstern waren geführt von Nationalrat Dr. Abt, dem aargauischen Bauernvertreter, dessen Herz aber mehr beim Grosskapital als bei den Kleinbauern zu sein scheint. Für das Personal sprach in erster Linie der Präsident des Föderativverbandes, Nationalrat Bratschi. Die Zeitungen haben über dieses Rededuell ausführlich berichtet; ich begnüge mich nur mit einigen Feststellungen, die man nie genug wiederholen kann.

Herr Abt sprach von den Leuten, die an der Staatskrippe stehen, von Privilegierten und von dem Staat im Staate. Diese Worte sind uns ja längst bekannt; sobald irgendwo eine Besoldungsbewegung, ob nach oben oder nach unten, auftaucht, werden sie in dieser oder jener Melodie wiederholt. Mit vollem Recht aber erwiderte Nationalrat Bratschi Herrn Abt, er (Abt) stehe auch an der Staatskrippe und wisse sich dort sein Plätzchen wärmer zu halten als irgend ein bescheidener Beamter. Sodann seien die Privilegierten anderswo zu suchen als bei den Bundesbahnarbeitern, nämlich bei den Leuten um Herrn Abt herum, bei den Vertretern der Hochfinanz, die sich als die Herren des Staates fühlten und den eigentlichen Staat im Staate bildeten. Herr Abt hat gewiss einigen Leuten aus dem Herzen gesprochen, so dem Appenzeller alt Landammann Altherr, der den Abbau sogar auf 25 bis 28 Millionen erhöhen wollte. Im grossen und ganzen aber verhielt sich der Rat gegenüber der Philippika des Herrn Abt, wenigstens soweit sie das Personal betraf, ablehnend, und selbst die sehr regierungstreue Thurgauer Zeitung schreibt, Herr Abt habe reichlich viel Porzellan zerschlagen.

Während so im Ratssaale mit recht scharfer Munition geschossen wurde, gingen die Einigungsverhandlungen in aller Stille ihren weitern Gang. Das Hauptgewicht wurde in die Fraktionssitzungen verlegt, und die Nationalräte hatten viele und ermüdende Fraktionssitzungen zu erledigen. Auch da spielte sich nicht alles in heiterer Harmonie ab; aber schliesslich gelangte man doch zum Ziele. Mit Anerkennung muss gesagt werden, dass der Bundesrat selbst die Initiative zu der Einigung ergriffen hatte. Er schlug vor: Abbaufreier Betrag Fr. 1600, Milderung im Abbau bei den Nebenbezügen, die beim Bundespersonal eine recht bedeutende Rolle spielen, und Garantie einer Minimalbesoldung von von Fr. 3200 für verheiratete Funktionäre. Am 2. Oktober stimmten die Delegierten des Föderativverbandes dem Vorschlage mit sehr grosser Mehrheit zu, und am 5. Oktober nahm ihn der Nationalrat nach dreistündiger Debatte an. Die annehmende Mehrheit war so stark, dass nicht einmal abgezählt zu werden brauchte; Präsident Dollfus konstatierte einfach « majorité évidente ». Diese starke Mehrheit ist von Bedeutung für die Verhandlungen im Ständerate, und sie hat dort bereits ihre Wirkung ausgeübt, indem die ständerätliche Kommission Zustimmung zu dem Beschlusse des Nationalrates beantragt. Wir können also heute schon sagen, dass der Vergleich als zustandegekommen erklärt werden kann.

Das Zustandekommen des Vergleichs in der Eidgenossenschaft muss wohl oder übel seinen Einfluss auf unsere bernischen Verhältnisse haben. Unsere Leser kennen die Situation im Kanton Bern. Die Abbauvorlage des Grossen Rates stützt sich auf das verworfene Bundesgesetz. Nach dem 28. Mai war sie schon als verloren zu betrachten, heute hängt sie vollends in der Luft. Wir dürfen nicht vergessen, dass die kantonalen Besoldungen unter denen des Bundes stehen. Es wäre eine Ungerechtigkeit ersten Ranges, wenn nun der Kanton noch schärfer abbauen wollte als der Bund. Man scheint aber auf verschiedenen Seiten einzusehen, dass die Sache « eingerenkt » werden muss. Bereits während der Septembersession des Grossen Rates fanden Einigungsverhandlungen statt. Man entschloss sich jedoch damals die Sache zu verschieben, bis der Entscheid in der Eidgenossenschaft gefallen sei. Das wird spätestens Samstag den 14. Oktober der Fall sein, und dann können die Besprechungen wieder beginnen. Die formale Möglichkeit, dass der Grosse Rat auf die von ihm in zweiter Lesung angenommene Vorlage zurückkommen kann, scheint vorhanden zu sein. Soll aber wirklich etwas gehen, so müssen alle Fraktionen des Grossen Rates einig sein. Das scheint heute noch nicht der Fall zu sein. Wir hoffen aber, die Lösung

im Bunde werde auch die grössten Abbaufreunde im Kanton Bern bewegen, die Hand zu einer Verständigung zu reichen.

Wir haben während der Einigungsverhandlungen im Bund und während der Parlamentsdebatten oft gehört, wir seien auf dem Holzwege, wenn wir die Hand zu einer Verständigung böten. Das Schweizervolk habe am 28. Mai den Lohnabbau verworfen und damit prinzipiell Schluss erklärt mit der ganzen Abbau- und Sparpolitik. Wir haben für diese grundsätzliche Argumentation volles Verständnis; sie wäre auch richtig, wenn wir vom Auslande unabhängig wären. Aber da sitzt der Haken. Es ist Tatsache, dass sich ausländische Finanzkreise längst zu einer Attake auf den Schweizerfranken rüsten. Bricht dieser Angriff los, so helfen die Goldbarren in den Kellern der Nationalbank nicht viel. Retten können uns nur eine gesunde Wirtschaft und gesunde Finanzen. Unter diesem Gesichtspunkte muss der Vergleich in der Lohnabbaufrage beurteilt werden. Im Interesse einer gesunden Finanzpolitik stimmten die Vertreter des eidgenössischen Personals dem Vergleichsvorschlage des Bundesrates zu, aus den gleichen Motiven stimmten eine Anzahl sozialdemokratischer Nationalräte für das Finanzprogramm, entgegen der gegnerischen Haltung ihrer Partei. Gleiche Gesichtspunkte müssen uns auch im Kanton leiten; heute gilt es, das Interesse des Staates mit der Tragfähigkeit des einzelnen in eine gewisse Uebereinstimmung zu bringen. *O. Graf.*

NB. Wie wir soeben erfahren, hat der Ständerat in der Frage des Lohnabbaues dem Nationalrat zugestimmt. Die neue Lösung kann daher als zustandegekommen betrachtet werden.

Offener Brief an die Schweizerische Lehrerschaft.

Vom Sekretariat des Gewerbeverbandes der Stadt Luzern.

Die heutigen, gegenüber nur einem Jahrzehnt vorher gänzlich veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse machen es notwendig, dass *die kommende Generation*, die gesamte Schülerschaft, von ihren Lehrern auf diese Veränderungen aufmerksam gemacht und damit auf die notwendigen Folgerungen, die aus den Veränderungen gezogen werden müssen, hingewiesen wird. Noch in der Vorkriegszeit wurde, trotz zeitweiligen Krisenerscheinungen, kaum überlegt, ob wir Schweizer als Verbraucher unser Geld für etwas, das man als Schweizerware in guter Qualität, in ausländischer vielleicht noch besserer, technisch neuerer und vorzüglicherer Art, ganz besonders aber zu billigerem Preise, haben konnte, ausgeben sollen oder nicht. Wir nahmen das uns vollkommen Erscheinende, ohne Rücksicht auf dessen Herkunft.

Anders heute! Nicht wir Schweizer haben da den Anfang gemacht. Unsere nähern und fernern Nachbarn haben uns das Beispiel gegeben, wie nationale Wirtschaftspolitik getrieben wird. Selbst das seit Jahrhunderten freihändlerische England hat die Devise ausgegeben: *Englische* Produkte für die *Engländer*. Wie steht es da bei uns? Wir möchten an ein paar mitten aus dem Leben gegriffenen Beispielen zeigen, wie wenig in unserem Volke Sinn für die einheimische Produktion und Arbeit vorhanden ist, wie eines kleinen Vorteiles, einer Gaumenlust oder eines eingefleischten Vorurteiles wegen das Gut unseres Landes sabotiert, das Nationalvermögen aus unserem Lande getragen und damit die Wohlfahrt des gesamten Volkes geschädigt wird. Wir haben heute nicht mehr, wie einst, eine blühende Exportindustrie, welche dafür sorgt, dass unsere Einfuhr einigermassen ausgeglichen wird. Unsere zinstragenden Kapitalien im Auslande sind bedeutend reduziert der Unsicherheit wegen. Die Fremdenindustrie ist schwer notleidend. Also kein Ausgleich für das Viele, das wir im Auslande *kaufen müssen*, viel weniger für solche Auslandsgüter, die wir mit gutem Willen entbehren können.

Unsere schweizerischen Mühlen nehmen das inländische Getreide nicht gerne zum Vermahlen, da die Bäckermeister kein so feines Brot daraus herstellen können wie aus anderem, fremdem Weizen. Anderseits verlangen wir von unsern Landwirten vermehrten Getreidebau und bringen grosse Opfer, damit dieser einigermassen rentabel werde. Aber wir sträuben uns, das etwas weniger feine, weniger weisse, aber gerade *so zuträgliche Roggenbrot, auf unserem Boden gewachsen*, zu essen. So verlangen wir mit Vorliebe italienischen und holländischen Käse und dänische Butter, während unsere Landwirte nicht wissen, wohin mit der Milch und den daraus gewonnenen Produkten. Wir kaufen ein enormes Quantum sogenannter Südfrüchte, Orangen, Mandarinen, Bananen und andere, während wir sehr gutes, qualitativ höherstehendes einheimisches Obst haben. Auch unser Obst kann bei richtiger Behandlung sehr lange frisch aufbewahrt werden. Dörrobst ist sehr empfehlenswert. Grosse einheimische Konservenfabriken sorgen für die Pflege des Gemüsebaues, womit wir auch im Frühjahr und Frühsommer Ersatz haben für das später kommende frische Gemüse und Obst. Aber nein, wir wollen die frühesten Gemüse aus dem Süden, damit unser verwöhnter Gaumen ja nichts entbehre. Für viele Millionen führen wir neben sehr guten auch qualitativ geringe Weine aus Griechenland, Italien, Frankreich und Spanien ein, statt dass wir den eigenen, sehr guten Wein und Obstsaft trinken, welch letzterer notwendigerweise zu Schnaps gebrannt werden muss, wenn er nicht verderben soll, wie auch eine grosse Menge Obst, das nicht verkauft werden kann.

Unsere Damen lieben Wäsche aus Bemberg- und Milanaiseseide, Spitzen aus Bruxelles, Valence und Plauen. Dabei liegt unsere weltberühmte St. Gallerstickerei am Boden und die Seidenfabriken sind zum grossen Teil geschlossen.

Unsere Herrenwelt will Kleider aus englischen Stoffen, während wir sehr gute und leistungsfähige Tuchfabriken haben. Die Hüte müssen italienischer Herkunft sein (Borsalino), wenn sie in unsern Augen Gnade finden sollen.

Statt des bewährten Nussbaumholzes verlangt der Kunde kaukasischen Nussbaum, amerikanische und exotische Hölzer aller Art für seine Möbel. Statt Tannenholz aus unsern Wäldern wird solches aus den europäischen Oststaaten und Amerika verwendet für Schreinerarbeiten. Sogar eidgenössische, kantonale und kommunale Behörden schreiben fremde Holzarten vor. Ein kleines Beispiel aus dem Schulbetriebe selbst. Es mussten da kürzlich Wandtafeln für ein neues Schulhaus bestellt werden. Es existieren *Wandtafeln deutscher Herkunft* unter dem Markennamen « Rauchtafeln ». Die Oberflächen dieser Wandtafeln sind nach einem Geheimverfahren präpariert und sollen das Beste und Feinste sein, das heute auf den Markt gebracht wird. Es wurde denn auch, gestützt auf die kompetenten Schulorgane, im vorliegenden Falle die Rauchtafeln in Deutschland bestellt. Es handelt sich um wenigstens 22 Tafeln, eventuell um mehr, in einem ansehnlichen Betrage. Es gibt verschiedene Schweizerfabrikate in Wandtafeln, die auch gut sind und seit Jahren anstandslos gebraucht werden. Wir fragen uns daher, ob es sich wirklich lohnt, der etwas feinern Oberfläche halber die Tafeln heute aus dem Auslande zu beziehen, wo so mancher Familienvater froh wäre, arbeiten zu können und nun feiern muss, weil zufolge eines rücksichtslosen, vielleicht auch gedankenlosen Vorgehens der zuständigen Instanzen unnötigerweise im Auslande gekauft wird.

Die Beispiele liessen sich leicht vermehren auf fast allen Gebieten der Wirtschaft, wie unser Volk aus Gewohnheit und Bequemlichkeit ausländische Ware verlangt, obwohl einheimische Produkte den Zweck voll und ganz erfüllen würden. Ein Sprichwort sagt: « Ein jeder muss mit denjenigen Steinen bauen, die er hat. » Es wird nicht mehr angehen, dass wir über unsere Mittel leben und dabei denken: die spätere Generation wird die Schulden zahlen. Es wird nicht mehr so lange gehen mit dem Schuldenmachen, dass nicht auch der heute Lebende, speziell die jüngere Generation, unter der

falschen Einstellung schwer leiden muss. Wenn einmal unser guter Landeskredit erschüttert ist, geht es rasend schnell bergab, genau wie es andern Ländern seit Kriegsende gegangen ist. Es wird furchtbar schwer sein, die Bevölkerung, die Zeit ihres Lebens an eine unbeschwerte Auswahl in ihren Einkäufen gewohnt war, heute zur Einsicht zu bringen und an andere Methoden zu gewöhnen. Die Jugend kann aber heute noch belehrt werden, und der Jugend müssen die Erzieher beizubringen suchen, dass wir immer und überall mit dem uns begnügen müssen, was unser Boden hervorbringt und der eigenen Hände Arbeit schafft. Es gibt dann immer noch unendlich viele Artikel, die wir vom Auslande kaufen *müssen*. Wir erinnern nur an Kohle, Roheisen und Metalle, an grosse Quantitäten Getreide, das wir im besten Falle nicht genügend produzieren können, an Baumwolle und Wolle, an Rohseide, an verschiedene Chemikalien und andere Halbfabrikate, die wir hier nur verarbeiten können.

Wir wiederholen das zu Beginn unserer Ausführung Gesagte und bitten die Lehrer und Führer der zukünftigen Generation, ihren Einfluss dahin geltend zu machen, dass unser Volk lernt in erster Linie das zu kaufen, was wir in unserem Lande produzieren. Die Käufer veranlassen so Handel, Industrie und Gewerbe, das zum Kaufe anzubieten, was vom Konsumenten verlangt wird. So werden nach und nach viel fremde Erzeugnisse vom einheimischen Markt verschwinden und damit schädliche Konkurrenzierungen der schweizerischen Arbeit verdrängt. Unseres Erachtens kann nur diese Tendenz helfen, den Lebensstandard auf einem erträglichen Niveau zu erhalten und zu verhüten, dass unsere Wirtschafts- und Zahlungsbilanz weiter verschlechtert wird. Wenn wir fortfahren mehr auszugeben als einzunehmen, kommen wir an den Bettelstab. Wir leben in der Schweiz, zufolge vieljähriger Gewohnheit an gute Zeiten, im Wahne, wir seien wirtschaftlich gut daran, das Elend, das unsere nähern und weitern Nachbarn erfahren mussten, könne nie über uns kommen. Täuschen wir uns nicht! Wir müssen den Tatsachen fest ins Auge blicken und lernen, uns nach der Decke zu strecken, bevor es zu spät ist!

J. Z.

Aus dem Bernischen Lehrerverein.

Lehrerverein Bern-Stadt. Im letzten Herbstquartal hat unsere Sektion einen *Kurs für Sprecherziehung, Sprechtechnik und künstlerischen Vortrag* durchgeführt. Er stand unter der Leitung des Herrn Dr. *Christian Winkler* aus Basel. Obwohl die Besucherzahl nur bescheiden war — der grösste städtische Schulkreis führte leider gleichzeitig einen Sprachkurs auf eigene Rechnung durch — war der Erfolg des Kurses nach innen ein ausserordentlich erfreulicher. Nicht nur dass sämtliche Teilnehmer bis zum Schluss bei der Stange blieben, so dass bloss das plötzlich ausgebrochene Schulreisefieber den guten Besuch ein einziges Mal zu stören vermochte, sondern dass diese Teilnehmer auch von Stunde zu Stunde mit sichtlich wachsendem Eifer sich betätigten und am Schluss einstimmig den Wunsch äusserten, dass der Kurs fortgesetzt werden möchte. Diesen Erfolg darf nicht zum geringsten Teil der Kursleiter als Wirkung seines persönlichen freundlich-bescheidenen Wesens in Anspruch nehmen. Vor allem aber ist er dem straffen, streng wissenschaftlichen Aufbau des Kurses und der wohltuenden Gliederung der einzelnen Kursdoppelstunden in einen sprechtechnischen und einen literarischen Teil zu danken. Wenn Herr Dr. Winkler sich in seinen theoretischen Darlegungen und praktischen Uebungen zum grossen Teil auf die Bücher von Erich Drach stützte, so darf wohl gesagt werden, dass er als ehemaliger Schüler Drachs weit wirkungsvoller für dessen Schriften geworben hat als der Autor selbst am grossen Mittellehrer-Fortbildungskurs von 1931.

Ueber die Möglichkeit einer Fortsetzung des Kurses im bevorstehenden Winterquartal wird der pädagogische Ausschuss Beschluss zu fassen haben. Die Grundlagen dafür sind einerseits das Vorhandensein der nötigen Geldmittel, anderseits die Garantie für genügenden Kursbesuch. Der von Herrn Dr. Winkler aufgestellte Plan einer zweiten Kurshälfte erlaubt den ungehinderten Besuch auch Interessenten, die den ersten Teil nicht mitgemacht haben. Es sind darin in fünf Doppelstunden vorgesehen:

1. Geschichte der deutschen Hochsprache. — Hochsprache und Mundart. — Lautungsgrösse. Tonstrom. Klangegensätze klar-bedeckt.
2. Stimmhygiene. — Schonstimme. — Flüstern für den Konsonantismus. — Verssprechen.
3. Der Weg zur Spontansprache. — Freisprechübungen. — Dramenlesung.
4. Redestil auf Grund der Eigenart des deutschen Satzbaues. Sprechchor.
5. Redegattungen auf Grund von Bühlers Sprachschema betreffend Bericht und Rede.

Für diesen allfällig stattfindenden zweiten Teil ist als Kurszeit wieder die Doppelstunde von Dienstag 17 bis 19 Uhr vorgesehen; vorbehalten bleiben dabei die Wünsche der Mehrheit der Besucher und die Möglichkeiten des Kursleiters. Anmeldungen an F. Born, Altenbergrain 16. Auch für die Teilnehmer der ersten Kurshälfte ist Neuanmeldung erforderlich. *F. B.*

Verschiedenes.

Oberseminar Bern. Vom 15. bis zum 29. Oktober ist im Oberseminar eine Ausstellung von Schülerarbeiten aus dem Zeichenunterricht zu sehen. Sie ist täglich von 10—12 und von 14—17 Uhr geöffnet, Sonntags von 10—12 Uhr. Die Lehrerschaft ist zum Besuche freundlich eingeladen. Dr. *J. Zürcher*, Seminardirektor.

Ausstellung altmexikanischer Tonfiguren und Töpferwaren. Im Zusammenhang mit dem Radiovortrag über die « Indianer Mexikos » findet vom 21.—25. Oktober im Vortragssaal des Historischen Museums, Kirchenfeld, eine kleine Ausstellung altmexikanischer Tonfiguren und Töpferwaren statt. Für Beteiligung an Führungen in Gruppen bitte sich zu wenden an: W. Staub, Rud. Wyssweg 4, Telephon 36.254. Eintritt frei.

Die Ausstellung soll hauptsächlich dem Lehrer dienen. Sie kommt höchstens für ältere Schüler in Frage.

Basler Schulausstellung « Das Jugendbuch ».

Dienstag, 17. Okt., 17 Uhr, Münsterplatz 16: Instruktionsführung für die Lehrerschaft. (Werner Blocher, Dr. A. Fischli, Frl. A. Juon.)

Mittwoch, 18. Okt., 15 Uhr, Aula Realgymnasium Rittergasse 4: Prof. Dr. O. von Greyerz, Bern: Die schweizerische Jugendliteratur.

Donnerstag, 19. Okt., 17 Uhr, Aula Realgymnasium, Rittergasse 4: H. Cornioley, Bern: Die Organisation der Stadtberner Schülerbibliotheken.

Montag, 23. Okt., 20 Uhr, Aula Realgymnasium, Rittergasse 4: Elternabend. H. Cornioley, Bern: Was liest die Berner Schuljugend? Voten: Frau Prof. Speiser-Merian, Frl. A. Juon und zwei Vertreter der Jugend.

Mittwoch, 25. Okt., 15 Uhr, Aula Realgymnasium, Rittergasse 4: Prof. Joseph Reinhart, Solothurn: Der Schriftsteller zum Jugendbuch. Dr. A. Fischli: Das gute Jugendbuch.

Eine nicht gehaltene Ansprache. An der Jahrhundertfeier des deutschen Staatsseminars des Kantons Bern waren so viele offizielle Redner eingeschrieben, dass andere Glückwünsche unausgesprochen bleiben mussten. Ich gestatte mir daher, meine geplante kurze Ansprache hier nachzuholen:

Meine sehr verehrten Festgenossen! Für die freundliche Einladung zur heutigen Feier danke ich bestens. Gerne schliesse ich mich der Reihe der Glückwünschenden an. Ich kann dies aus vollem Herzen tun, da ich dem Seminar viel verdanke. Das Arbeiten mit meinen Schülern hat mich persönlich und wissenschaftlich sehr gefördert. Seither habe ich an Liebe und Treue mehr erfahren, als ich verdient habe. Auch mein Rücktritt vom Seminar « ward mir zum Heil, es zog mich nach oben ». Meine Familie ist durch Beruf und Heirat international geworden. Der Alte fühlt sich aber immer noch mit der Heimaterde verbunden. Ich benütze den Anlass, sie zu grüssen.

Ich grüsse das Seminar und alle, die dort ein- und ausgehen und -gingen und wünsche bestes Wohlergehen.

Prof. Dr. *Ernst Schneider.*

Erklärung betreffend die Bemerkung von Herrn Grossrat Holzer, die im Berner Schulblatt Nr. 26, 23. September 1933, Seite 332, zu lesen ist.

Dazu bestehen nun folgende Tatsachen:

1. Herr Grossrat Holzer wusste nicht, ob es eine biol.-dyn. Düngungsmethode gibt oder nicht gibt. Frage: Warum wurde die Bemerkung gleichwohl gemacht im Grossen Rat?

2. Herr Holzer hat einen jungen Lehrer erwähnt, will aber dessen Namen nicht nennen. Seine Antwort lautet: *Man* sagt den nicht. Frage: Warum nicht? und wer, was heisst — *Man!?*

Der Unterzeichnete wird nun begreiflicherweise hinter dem jungen Lehrer vermutet. Und wohl mit Recht, denn er ist gegenwärtig der einzige junge Lehrer im Kanton Bern, der dem landwirtschaftlichen Versuchsring angehört, und er darf seinen Namen nennen, weil er *sein* Vorgehen in diesen Sachen durchaus verantworten kann.

Max Leist, Horben-Aeschau.

La psychotechnique et l'école.

V.

Psychotechnique et orientation professionnelle [1]).

Il y a 300 ans déjà, Pascal écrivait: « *La chose la plus importante à toute la vie, est le choix du métier.* » Que de problèmes soulevés par cette simple phrase!

Le grand penseur avait raison: du choix du métier dépendent le plus souvent, sinon toujours, la joie au travail, le succès professionnel, le bien-être matériel, la réussite dans la vie, donc une grande, une très grande part du bonheur d'un individu.

Laissons là ces considérations d'ordre moral pour nous demander si, depuis Pascal, le problème du choix du métier a été résolu d'une manière satisfaisante. Répondre à cette question serait refaire l'histoire des efforts de ceux qui ont consacré et consacrent encore aujourd'hui leur activité à l'orientation professionnelle. C'est dire en même temps que cela dépasserait le cadre de notre travail. Aussi nous contenterons-nous d'examiner la contribution que pourrait apporter la psychotechnique aux problèmes inhérents à l'orientation professionnelle.

Qu'est-ce que l'orientation professionnelle? Pour beaucoup, orienter la jeunesse, c'est la « caser », c'est lui trouver un métier, une profession, en un mot une occupation en dehors de laquelle un adolescent — jeune homme ou jeune fille — ne pourrait pas espérer le succès professionnel, donc le bien-être et le bonheur. Cette manière de voir est à la fois trop étroite et inexacte.

Il est en effet inexact d'avancer qu'un individu physiquement normal, moralement bien équilibré et doué d'aptitudes moyennes ne soit capable que d'une seule et même chose. C'est méconnaître le pouvoir d'adaptation de l'être humain aux diverses circonstances de l'existence. Pourtant la dernière guerre — pour ne prendre qu'un exemple collectif — a bel et bien prouvé cette adaptation et chacun de nous n'a-t-il pas connu des hommes qui ont changé de voie au cours de leur vie professionnelle, ont vu leurs efforts couronnés de succès, qui, en un mot, se sont victorieusement « retournés ». Certes, nous ne voudrions pas dire par là — ce serait ridicule et insoutenable — qu'un individu n'a pas plus de chances de réussir dans un métier (dans l'acception la plus large du terme) plutôt que dans un autre. Au contraire, puisque nous avons vu que la psychotechnique cherche précisément à mettre en lumière et à évaluer les facultés humaines en vue de leur meilleure utilisation pratique. Cependant, répétons-le, « orienter » n'est pas « caser », c'est bien plutôt guider. (Notez que les Américains appellent l'orientation professionnelle « the Vocational Guidance ».)

Au moment où la jeunesse quitte l'école pour entrer dans la vie professionnelle, elle passe du connu dans l'inconnu. Le capital matériel et moral qu'on a placé sur sa tête en l'éduquant, demande à être suivi de près, si on ne veut pas le voir s'effriter, même parfois s'évanouir au dur contact de la réalité. *L'école n'a terminé sa tâche que si elle est en état d'indiquer à l'écolier la voie qui convient le mieux à ses goûts, à ses aspirations et à ses aptitudes:* qu'il s'agisse de son entrée immédiate dans la vie pratique (apprentissage) ou de continuer ses études dans une école de commerce, dans un gymnase, etc.

C'est de l'utilité, de la nécessité même de guider la jeunesse au moment où elle quitte l'école qu'est née l'orientation professionnelle. Par elle, la tâche des éducateurs a pris une grande extension. L'orientation professionnelle doit être le pont qui relie les deux rives sur lesquelles se trouvent l'école et la vie pratique. Dans son livre sur l'orientation professionnelle, Fontègne dit excellemment: « Donnons-lui (à l'adolescent) toutes indications et directions utiles pour qu'il puisse exercer la profession qui doit le faire vivre, doit faire vivre plus tard les siens, doit faire progresser la collectivité à laquelle il appartient tout en supprimant cette *haine* des ratés, des mécontents sociaux pour leur entourage, leur employeur, la société et aussi l'ordre social. »

Pour donner « toutes indications et directions utiles » à un individu, il faut le *connaître* et à cet effet une organisation scientifique de l'orientation professionnelle s'impose impérieusement. Ce n'est ni le lieu, ni de notre ressort d'étudier tous les problèmes d'ordre pratique que soulève cette question et d'en rechercher la solution. Qu'ici toutefois une suggestion nous soit permise. Pourquoi ne pas établir pour chaque élève une fiche psychologique semblable à la fiche médicale? La chose nous paraît très faisable et nous sommes persuadé de son utilité. Nous bornant à l'essentiel, disons que l'établissement de cette fiche psychologique consisterait à noter d'année en année les observations faites par les maîtres et maîtresses sur la forme d'intelligence d'un écolier, sur ses goûts (lectures, occupations favorites, etc.) ses aptitudes marquées, son caractère. On aurait ainsi

[1]) Voir les numéros 24, 25, 27 et 28 des 9, 16, 30 septembre et 7 octobre 1933.

au moment de l'orienter une somme respectable de renseignements qui permettraient de constater si telle disposition d'esprit et tel goût se sont maintenus ou s'il s'agissait de manifestations éphémères. Ces fiches devraient naturellement être établies avec soin et ne pas consister en des appréciations pareilles à celles-ci: X. est intelligent et donne satisfaction, Y. ne se donne pas de peine, etc. De remarques semblables, on ne peut pratiquement rien tirer, du moins pour l'orientation professionnelle. C'est dans l'établissement de ces fiches psychologiques qu'un psychotechnicien pourrait faire œuvre utile.

Ceci dit, revenons à l'orientation professionnelle qui doit être une sorte de carrefour où aboutissent les renseignements fournis par l'écolier lui-même, sa famille, ses maîtres, le médecin scolaire et enfin par le psychotechnicien, du moins dans les cas douteux et embarrassants. En un mot, on ne doit orienter un sujet qu'après en avoir étudié les « possibilités ». Par possibilités, il faut entendre les conditions matérielles (moyens financiers de la famille, bourses éventuelles), les aptitudes générales (somme de connaissances et appréciation de l'école sur l'intelligence et le caractère au moyen de la fiche psychologique et des bulletins), l'état physique (fiche médicale), les aptitudes particulières, c'est-à-dire les aptitudes professionnelles proprement dites (examen psychotechnique). Pour être complet, du moins dans la mesure du possible, il faut faire état des goûts de l'enfant et des conditions du marché de la profession vers laquelle on orienterait un sujet.

Détermine-t-on réellement les « possibilités » d'un sujet? Question troublante à laquelle il est malaisé de répondre d'une manière catégorique, car à notre avis, il y a en orientation comme dans toute œuvre humaine un certain facteur de hasard et de chance contre lequel on est souvent sans défense. Mais il n'en reste pas moins qu'en ayant recours à une organisation scientifique du problème, on atteindra mieux le but visé qu'en traitant cette question superficiellement, en amateur et surtout trop précipitamment comme c'est le cas des parents qui attendent jusqu'au dernier jour de scolarité de leur enfant pour s'occuper de son avenir. Aussi étrange que cela puisse paraître, de pareils cas ne sont pas rares, malheureusement.

Quel est le rôle de la psychotechnique dans ce « choix du métier » dont parlait Pascal et quelle aide peut-on en attendre? Sans revenir sur les sujets que nous avons traités dans d'autres chapitres, rappelons seulement que la psychotechnique est en position de fournir de très précieuses indications d'ordre essentiellement pratique sur l'intelligence naturelle et le caractère d'un sujet comme sur son comportement dans le travail. Mais il est encore un autre domaine qui demande à être exploré si l'on désire connaître toutes les possibilités d'un individu, c'est celui des aptitudes sensorielles et motrices. Les limites de notre travail ne nous permettent pas de nous étendre longuement sur cette question. Marquons cependant que *pour ce qui est des aptitudes sensorielles et motrices, la psychotechnique est la seule source complète d'information sûre dont dispose l'orientation professionnelle.* N'oublions pas non plus les renseignements précieux qu'on peut tirer des leçons de « travail manuel » et dont on ne saurait assez souligner l'importance.

L'étude des aptitudes sensorielles et motrices est une opération délicate qui demande de la part de l'examinateur une préparation spéciale et qui ne doit pas se faire à la légère. Nous avons insisté au début de notre travail sur l'erreur et le danger qui consistent à se contenter de quelques mesures obtenues à un ou deux appareils pour déclarer qu'un tel a des aptitudes de mécanicien (pour prendre un exemple des plus courants) tandis que tel autre ne les possède pas. Dans la détermination des aptitudes professionnelles (manuelles ou autres), *l'amateurisme est un véritable poison sur le danger duquel on ne saurait assez attirer l'attention des maîtres et des parents soucieux de l'avenir d'un enfant.* Prenons aussi garde à des phrases comme celles-ci: « mon fils aime ‚bricoler' à la maison, il répare les sonnettes électriques, les serrures, il joue toujours avec son mécano, bref il voudrait devenir mécanicien. » Qu'y a-t-il de solide là-dedans? Souvent pas grand chose. En effet, il suffit parfois — et nous parlons d'expérience — de faire toucher du doigt à un enfant ce qu'est vraiment la profession de mécanicien en lui montrant par exemple qu'il devra enfiler une salopette et qu'il sentira l'huile, pour le voir abandonner son projet. Ceci dit, sans tenir compte du fait que « bricoler » ou jouer avec un mécano n'est pas un critère suffisant pour affirmer qu'un sujet a les aptitudes de mécanicien. Il faut d'autres qualités et d'ordre réellement positif. Seul un examen approfondi des aptitudes sensorielles et motrices (et d'autres facteurs sur lesquels nous ne pouvons pas nous étendre ici) apportera une lumière qui éclairera le chemin. Recourons donc à la psychotechnique qui a fait ses preuves tout particulièrement dans ce domaine de la détermination des aptitudes professionnelles.

Il appert dès lors que le psychotechnicien peut, lorsqu'il s'agit d'orienter un écolier, rendre d'appréciables services. Empressons-nous de faire remarquer que nous ne songeons pas à imposer la psychotechnique dans tous les cas. Il y a heureusement pas mal d'enfants qui s'orientent pour ainsi dire d'eux-mêmes, mais il en est d'autres pour lesquels on ne saurait assez prendre de précautions et c'est à ces autres tout spécialement que nous pensons en écrivant ces lignes.

Sans prétendre avoir épuisé la question de l'orientation professionnelle — à elle seule elle demanderait une étude approfondie — nous terminerons en disant que de par ses méthodes et de par la nature de ses renseignements, la psychotechnique peut s'avérer très efficace dans le choix du métier dont parlait Pascal et aider l'orienteur dans sa tâche délicate. Soyons-en persuadés: une heureuse orientation professionnelle est souvent

la clef du bonheur et la science psychologique moderne qu'est la psychotechnique se trouve en mesure de donner un sérieux coup de main. Pourquoi ne pas y faire appel ?

Jean Matthey,
collaborateur à l'Institut Psychotechnique de Bienne.

La baisse des salaires du personnel de la Confédération et le canton de Berne.

Par *O. Graf*.

Les deux premières semaines de la session d'automne du Conseil national ont été employées à la mise sous toit du programme financier. Celui-ci a déjà été abondamment commenté ici même et nous pouvons donc nous dispenser de le traiter par le menu. Approuvé par 107 voix contre 49 — la clause d'urgence par 91 voix contre 66 —, il contient diverses mesures d'ordre financier qui touchent spécialement le corps enseignant. Ainsi, la subvention fédérale à l'école primaire est réduite de 20 %. Par crainte de créer un précédent, les propositions contraires ne furent pas retenues. Que fera le canton de Berne en cette occurrence ? En tout état de cause, il ne peut s'agir de réduire le montant extraordinaire de fr. 50 000 alloué chaque année à la Caisse d'assurance, ce montant ayant servi au pensionnement anticipé de membres du corps enseignant. Malgré les déclarations de M. Schulthess, président de la Confédération, sur la prudence avec laquelle on procéderait dans la question, la réduction des subsides fédéraux aux écoles professionnelles et commerciales est, elle aussi, fort regrettable.

Les nouvelles recettes seront obtenues au moyen de taxes sur la fortune et le produit du travail (impôt de crise, hausse de l'impôt sur les coupons et du droit de timbre, imposition des tantièmes) et de taxes de consommation (élévation des tarifs douaniers sur le thé et le café, impôt sur le tabac et les boissons, ce dernier malgré la résistance désespérée des milieux de viticulteurs). L'exonération souhaitable du cidre doux ne sera pas maintenue, la commission du Conseil des Etats ayant déjà rétabli l'imposition sur cet objet, le Conseil lui-même emboîtant le pas sans aucune espèce de doute, et le Conseil national cédant lors de la discussion sur les divergences entre les deux Chambres.

La réduction des salaires devait rapporter 18 à 20 millions, selon le projet du Conseil fédéral (réduction de 7 %, exonération d'une tranche de fr. 1200). Le personnel, s'appuyant sur le résultat de la votation du 28 mai, rejeta ces propositions. Déjà lors des délibérations au sein de la commission, le chiffre de fr. 1600 au lieu de fr. 1200 avait été articulé, sans faire néanmoins l'objet d'une proposition, la situation n'étant pas encore suffisamment clarifiée. Au sein du Conseil, il fut proposé (M. Schmid, Zurich) de fixer le montant total de la réduction à fr. 16 millions au lieu de 18 à 20 millions.

La discussion s'engagea premièrement entre les partisans de la baisse des salaires et de la politique de déflation, et les représentants du personnel. A la tête des « baisseurs »: M. le Dr Abt, paysan, mais qui semble se tenir plus près des grands capitalistes que de ses mandants. Pour le personnel, M. Bratschi, président de l'Union fédérative. Les journaux ont parlé abondamment de ce duel, aussi pouvons-nous nous borner à quelques remarques d'ordre général: M. Abt parla du personnel comme de gens pendus à la crèche de l'Etat, de privilégiés formant un Etat dans l'Etat. L'antienne est connue! Il lui fut vigoureusement répondu qu'il émarge lui-même au budget de l'Etat, et davantage que n'importe quel fonctionnaire des catégories moyennes! Les privilégiés ne sont pas chez les ouvriers de la voie des C. F. F., mais chez les commensaux de M. Abt, les seigneurs de la haute finance, maîtres de l'Etat et qui constituent véritablement un Etat dans l'Etat. Malgré le renfort de l'ancien landammann appenzellois M. Altherr, le Conseil, pour autant qu'il s'agissait de la charge contre les fonctionnaires, réserva un accueil plutôt froid à la philippique de M. Abt.

Pendant ce temps, on négociait péniblement au sein des fractions politiques. Le Conseil fédéral présentait lui-même un nouveau projet: taux de la réduction: 7 %; montant exonéré: fr. 1600; pas de réduction pour les traitements ne dépassant pas 3200 francs; atténuation des réductions des indemnités diverses; assurance inchangée; durée: les années 1934 et 1935, sans préjudice pour les années 1936 et 1937. Le 2 octobre, une assemblée extraordinaire des délégués de l'Union fédérative acceptait ces propositions à une forte majorité, et le 5 octobre, le Conseil national faisait de même après 3 heures de débats, le président constatant simplement une majorité évidente à ce sujet. La commission spéciale du Conseil des Etats a également adhéré à cette solution, de sorte que cette question peut être considérée comme liquidée.

Notre canton subira tout naturellement les répercussions de cette décision. Le projet cantonal de réduction des traitements se basait sur la loi fédérale. S'il était déjà fort compromis après la votation du 28 mai, il apparaît aujourd'hui totalement inconsistant. Les salaires du personnel cantonal sont inférieurs à ceux du personnel fédéral. Aller plus loin que la Confédération en matière de baisse de salaires, constituerait une injustice flagrante. On paraît se rendre compte de la chose dans divers milieux. Déjà, lors de la session de septembre du Grand Conseil, des tentatives d'accommodement avaient été amorcées. Les tractations furent suspendues dans l'attente de la décision à intervenir au fédéral. Ce sera fait d'une manière définitive, au plus tard aujourd'hui. Les négociations pourront alors reprendre. Le Grand Conseil, à condition que toutes ses fractions soient d'accord, pourrait revenir sur le projet de loi qu'il a adopté en deuxième lecture. Mais, il semble que tout le monde ne soit pas encore d'accord. Espérons cependant que la perspective d'un 28 mai cantonal ouvre les yeux aux partisans déterminés d'une forte baisse de salaires et qu'elle facilite la conclusion d'un arrangement.

On nous a souvent dit que nous avions tort de prêter la main à une entente, le peuple s'étant prononcé en principe, le 28 mai, contre la politique de baisse des salaires et de déflation. Nous serions d'accord avec cette argumentation si nous ne dépendions pas de l'étranger. C'est là qu'est notre talon d'Achille. Si l'attaque contre le franc suisse, à laquelle il est certain qu'on songe depuis longtemps dans le monde étranger de la finance, se déclanche, seules, une économie nationale et des finances saines seront en mesure de nous sauver. C'est de ce point de vue qu'il faut juger la voie transactionnelle suivie par les représentants du personnel fédéral, ainsi que l'attitude d'une dizaine de députés socialistes qui votèrent le programme financier, malgré la décision de principe de leur parti.

Les mêmes considérations sont valables pour le canton de Berne; il faut aujourd'hui concilier les intérêts de l'ensemble et les possibilités de l'individu.

Le travail de la femme mariée.

L'emploi des femmes et le double traitement dans les administrations et entreprises publiques.

D'après le rapport de M. le Dr Leimgruber, vice-chancelier de la Confédération, présenté en septembre à l'Union des Villes suisses, le nombre des femmes employées en Suisse dans l'administration, tant fédérale que cantonale ou municipale, est d'environ 23 000 (sur 156 000 fonctionnaires), dont le 85% ou même le 90% est célibataire. La question du double traitement en cas de mariage est donc pratiquement restreinte à un très petit nombre de personnes. Malgré cela, le rapporteur s'y est déclaré opposé en principe, estimant que, sauf exception dûment motivée (bonne marche de l'administration, circonstances spéciales, telles que maladie, gain insuffisant du mari, etc.), la femme d'un fonctionnaire ne devrait jamais émarger à un budget public. Ceci tout spécialement en ces temps de crise: et ici est revenu l'éternel prétexte du chômage et l'affirmation du devoir des autorités de réagir sans faiblesse contre « cet égoïsme », en soulevant même la possibilité d'interdire « à l'épouse d'un fonctionnaire public d'exercer une activité économique, même dans l'industrie ou le commerce privé... »

On voit s'il était utile qu'une voix autorisée réfutât de pareilles suggestions, ce que fit fort bien Mlle Vollenweider, déléguée de Zurich, en s'appuyant sur une documentation très sûre. Au moyen des chiffres tirés des derniers recensements, elle démontra péremptoirement ce que nos lecteurs savent déjà, soit que, dans notre pays en tout cas, la participation des femmes à la vie économique est une nécessité indispensable, et que sa disparition affecterait sérieusement notre situation. Que cette participation, loin d'augmenter comme on le prétend, diminue; que la concurrence entre hommes et femmes sur le marché du travail se limite à un champ très restreint, et surtout à celui des professions libérales, ou de l'administration publique; que faire de ces fonctions une chasse gardée des hommes seuls ou des hommes mariés et célibataires et des femmes célibataires, serait une atteinte à la liberté du travail; que la détermination du niveau auquel un double traitement est un luxe et non plus une nécessité pour une famille ne peut être que forcément arbitraire. Ces arguments émis par Mlle Vollenweider furent chaleureusement soutenus par le très féministe maire de Bienne, M. Guido Muller, qui fit remarquer que là où il y a double traitement, il y a aussi double travail!

« De conversations privées, avec les participants, écrit en résumé Mlle Vollenweider, il résulte qu'une très forte tendance se manifeste en faveur de l'interdiction du travail de la femme, mais que l'on se rend compte de la difficulté du problème, et que l'on doute de la valeur de ses motifs. Veut-on obliger la femme à renoncer à son droit au travail sous la pression de la nécessité, mais alors où commencera cette nécessité? et qui en marquera la limite? N'est-il pas bien préférable d'avoir confiance dans la femme professionnelle, qui a elle-même conscience de sa propre responsabilité et agira en conséquence? et au lieu de voir dans nos revendications, comme l'a prétendu M. Leimgruber, un cliché féministe usé, ne ferait-on pas mieux de prendre pour base d'évaluation, dans cette concurrence entre travail masculin et travail féminin, la valeur du travail accompli? »

Du *Mouvement féministe.*

Divers.

Cours de perfectionnement. On nous prie de rappeler aux lecteurs des Franches-Montagnes et de l'Ajoie la première partie du cours de perfectionnement donné par M. le Dr. Thiébaud, de Bienne sur la Biologie des eaux douces, à Saignelégier et Porrentruy, mardi et mercredi prochains, 17 et 18 octobre. Consulter le programme pour le local et l'heure.

Commission des examens primaires. La presse a annoncé la réélection des membres de cette commission. Il est peut-être indiqué pour nos lecteurs de savoir que ces nominations sont faites en vertu d'une nouvelle ordonnance qui limite le nombre des membres à 7; ceux-ci s'adjoignent les experts nécessaires.

La nouvelle commission est donc constituée comme suit: M. F. Reusser, Moutier, président; membres: MM. Bacon, à Saignelégier, Dr Bessire, à Porrentruy, M. Fromaigeat, à la Chaux, Mamie, à Courgenay, Mathez, à Tramelan et Rollier, à Reconvilier.

Ecoles normales. Le centenaire de la fondation de l'Ecole normale de Porrentruy sera célébré en 1937, et celui de la fondation de l'Ecole normale de Delémont en 1946, sauf erreur. Les circonstances particulières du Jura ne permirent en effet pas, il y a un siècle, de procéder de la même manière que dans l'ancien canton. On se prépare d'ores et déjà, à Porrentruy, à la célébration de cet anniversaire, et l'on envisage la publication d'un ouvrage historique et l'organisation d'une exposition pédagogique.

M. Germiquet, professeur de français, ayant pris sa retraite, la « Feuille officielle scolaire » du 15 octobre, publiera la mise au concours de ce poste important, avec entrée en fonctions à convenir. Dans l'intervalle, le professeur démissionnaire assurera lui-même son remplacement, ce qui est tout à l'avantage de l'enseignement. Nous exprimons à M. Germiquet les remerciements de ses anciens élèves pour les leçons si intéressantes qu'il leur a données; c'était un éveilleur d'idées, qualité qui n'est pas donnée à chacun. Nos meilleurs vœux l'accompagnent dans sa retraite.

Enfin, les autorités compétentes vont être appelées à désigner un successeur à M. V. Chavannes, président de la commission des écoles normales, récemment décédé. Le parti paysan n'étant pas encore représenté au sein de cette commission, il est probable qu'un des siens sera appelé à remplacer le membre décédé. La présidence est provisoirement assumée par M. le député H. Strahm, vice-président.

Association jurassienne des Maîtres aux Ecoles professionnelles. Les membres de l'Association sont convoqués au Buffet de la gare de Tavannes pour le samedi, 21 octobre, à 13.45 heures. Les tractanda sont les suivants:

1° Procès-verbal.
2° Rapport d'activité.
3° Rapport de caisse.
4° Rapport du délégué à l'Assemblée cantonale.
5° Fixation de la cotisation pour 1934.
6° A. Pour les maîtres de dessin: Conférence de Messieurs J. Sandoz et Ch. Gogler, de St-Imier, sur « *Le Cours de perfectionnement de Lausanne* ».
B. Pour les maîtres des autres branches, en même temps que la conférence A: « Les moyens d'enseignement à l'Ecole professionnelle », par Monsieur W. Hilty, recteur, Bienne.

Les collègues de l'enseignement professionnel qui ne font pas encore partie de notre association jurassienne sont cordialement invités à cette séance de Tavannes.

Le Comité.

Boîte aux Lettres. A M. *H. W.* à *St-I.* Le dernier numéro a renseigné.

RYFFLIHOF Restaurant für neuzeitl. Ernährung. Mittag- und Abendessen Fr. 2.—, 1.60 und 1.20. Zvieri —.50. A. Nussbaum **BERN** Neuengasse 30, I. Stock (beim Bahnhof)

Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

An die Abonnenten des Berner Schulblattes.

Der Beitrag für das II. Semester 1933/34 ist fällig. Wir bitten um Einzahlung auf unser Postcheckkonto III 107:

Stellenlose Lehrer und Lehrerinnen für ½ Jahr	Fr. 3. —
Pensionierte Lehrer und Lehrerinnen, die im Sommersemester nicht für das ganze Jahr einbezahlten	» 3. —
Vollabonnenten, die im Sommersemester nicht für das ganze Jahr einbezahlten	» 6. —

Nicht einbezahlte Abonnemente werden vom 20. Oktober 1933 hinweg per Nachnahme eingezogen.

Die Mitglieder mit voller Beitragspflicht haben für das Berner Schulblatt keinen Extrabeitrag zu leisten.

Das Sekretariat
des Bernischen Lehrervereins.

Aux abonnés de « L'Ecole Bernoise ».

La cotisation du IIe semestre 1933/34 est échue. Prière d'en effectuer le payement par chèque postal (compte III 107):

Instituteurs et institutrices sans place, pour une demi-année	fr. 3. —
Instituteurs et institutrices pensionnés, n'ayant pas payé pour toute l'année pendant le semestre d'été	» 3. —
Abonnés qui n'ont pas payé pour toute l'année au cours du semestre d'été .	» 6. —

Les abonnements non payés seront pris en remboursement après le 20 octobre 1933.

Les membres ordinaires de la Société n'ont pas à verser de contribution extraordinaire pour « L'Ecole Bernoise ».

Le Secrétariat
de la Société des Instituteurs bernois.

An die Herren Lehrer
zuhanden von Schulen und Vereinen

Das **Publizitätsbureau** der **Lötschbergbahn** in Bern, Genfergasse 11 (Telephon 21.182), hält **kostenlos**

Lichtbilder- u. Filmvorträge

über das **Berner Oberland, Oberwallis, Oberitalien** etc. zur Ergänzung des Geographieunterrichtes, als abendfüllende Veranstaltungen oder zur abwechslungsreicheren Gestaltung von Vereins-Versammlungen und Anlässen.

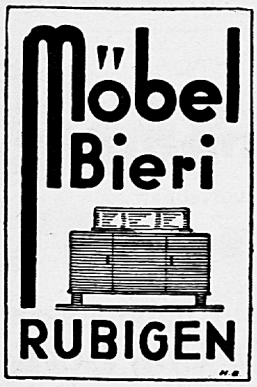
Es werden auch nach besonderen Wünschen zusammengestellte Diapositivsammlungen leihweise gratis abgegeben, damit der Besteller den Vortrag selbst halten kann.

361

Grösstes bernisches
Verleihinstitut für feinste Theaterkostüme
sowie Trachten aller Art
H. Strahm - Hügli, Bern
330 Kramgasse 6 - Tel. 28.343

Privatklinik
für Unfallchirurgie und Orthopädie
Deformitäten der Wirbelsäule, Glieder und Füsse, Brüche und Krankheiten der Knochen und Gelenke, Rheumatismus, Tuberkulose, Kinderlähmungen etc.
Dr. P. Stauffer
Bern
Sulgeneckstrasse 37 - Telephon 24.008

AUF nach **WORB**
Besuchen Sie in Ihrem Interesse die Ausstellung der
MÖBELFABRIK WORB
E. Schwaller
332



Ständig grosse Ausstellung, vorteilh. Preise. Vertrauenshaus seit über 20 Jahren

Buchbinderei

und Bilder-Einrahmungsgeschäft

A. Patzschke-Maag

Bern, Ferdinand Hodler-Strasse 16

ehemal. Waisenhausstrasse

Tel. 31.475, empfiehlt sich für alle in ihr Fach einschlagenden Arbeiten

---

Neue 308

Kurse

für Handel, Hotelsekretäre (-innen), Post, Eisenbahn-, Zoll- u. Telephonexamen

beginnen am

26. Oktober

Handels- und Verkehrsschule Bern

4 Wallgasse 4

Tel. 35.449

Stellenvermittlung

Verlangen Sie Gratisprospekte und Referenzen

Die Holzspanindustrie

J. Bühler, Ried

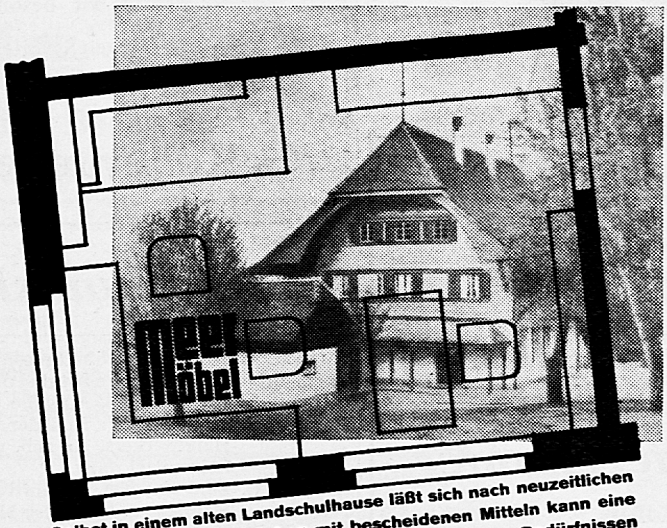
bei **Frutigen** (Heimarbeit) empfiehlt sich der Lehrerschaft zur Lieferung von **Spankörbchen u. Schachteln** aller Grössen, geeignet zur Selbstbemalung durch die Schüler. Billige Preise. Prospekte verlangen. 274

Empaillage d'animaux et d'oiseaux pour les musées d'école

Références des musées et écoles 321

Laboratoire zoologique M. Layritz

BIENNE 7 **Chemin des Pins 15**



Selbst in einem alten Landschulhause läßt sich nach neuzeitlichen Grundsätzen wohnen. Schon mit bescheidenen Mitteln kann eine kleine Lehrers-Wohnung ganz den individuellen Bedürfnissen entsprechend ausgestaltet werden. Eine gute Idee ist besser als grosse Budgets, wir beraten Sie unverbindlich.

MÖBELFABRIK MEER + CIE AG GEGR. 1876

Luzern Centralstr. 18 **Fabrik in Huttwil** **Bern Effingerstr. 21-23**

WAND-TAFELN

Wormser Original Marke «Jäger» aus Holzpreßstoff (sehr beliebt)

Holzwandtafeln aus 5fach abgesperrtem Holz (kein Verziehen)

Schieferwandtafeln

Wandtafelgestelle

gut und billig bei

KAISER & Co. A. G. BERN

Verlangen Sie unsern Katalog A

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen, 308

ORIENT-TEPPICHE

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

MEYER-MÜLLER & Co. A. G. BERN

10 BUBENBERGPLATZ 10

NB. Mit Bezugnahme auf das «Berner Schulblatt» gewähren wir jedem Käufer einen **Extra-Rabatt von 10 %** auf allen Teppich-Artikeln

---

KLAVIER

Sehr schönes, fast neues Klavier, mit prachtvollem, weichem Ton und voller 5jähriger Garantie billig zu verkaufen. Auch gegen Ratenzahlungen. Zu besichtigen bei **Ed. Fierz-Schäfer, Thun,** Obere Hauptgasse 48, I. Stock, Tel. 3128

Für Jugend u. Volksbibliotheken

5

Stets grosses Lager in Unterhaltungsliteratur zu ganz billigen Preisen empfiehlt das

Antiquariat zum Rathaus, Bern

Wegen Wegzug zu verkaufen

Klavier

Burger & Jacobi, eichen, mit noch 3jähriger Fabrikgarantie. Gegen bar viel unter Ankaufspreis, bei **Robert Kohler,** Felderhof, **Herzogenbuchsee** 395

Gesucht

neben Pfarrerstochter noch eine

Pensionärin

Schöne Lage am Neuenburgersee, gute Sekundarschule. Frau **Marc Bovet,** Grandchamp, **Areuse** (Neuchâtel) 358

Gesucht

für sofort eine tüchtige

Lehrerin

(Primar oder Sekundar) für Deutschunterricht an Pädagogium

nach Teneriffa

(Kanarische Inseln). Musik und Handarbeiten erwünscht. Freie Reise, Wohnung u. Verpflegung nebst Gehalt. 362

Offerten, Zeugnisse und Bild an **Frl. E. Bürki, Grünau, Wabern**

Theaterstücke

für Vereine stets in guter u. grosser Auswahl bei

Künzi-Locher, Bern

Auswahlsendungen 355

SOENNECKEN-FEDERN

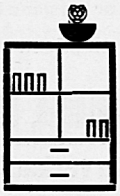
für die neue Schweizer Schulschrift

*

Federproben auf Wunsch kostenfrei

*

F. SOENNECKEN · BONN BERLIN · LEIPZIG



Kubus-Kombi

das neue, praktische Möbel für

Ihr Studierzimmer

Vielseitig verwendbar,

Billig im Preis,

Beliebig ergänzbar.

Kommen Sie bitte mal ungeniert in unsere Ausstellung, wir zeigen Ihnen gerne diese Neuheiten.

Verkaufsstelle Bern: 221

Möbel Perrenoud A.-G.

Theaterplatz 8, **Bern,** vis-à-vis «Du Théâtre»

Beginn der Winterschule 327

bedeutet immer mehr auch

Beginn des Handfertigkeitsunterrichtes!

Wir würden uns freuen, wenn wir Ihnen, unverbindlich für Sie, zeigen dürften, was wir für Ihre Arbeiten alles führen. Mit freundlicher Empfehlung

Ernst Ingold & Co. - Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulbedarf
Eigene Fabrikation und Verlag

Schul Zeichenpapier

liefern wir besonders vorteilhaft.

Verlangen Sie bitte Muster u. Preise.

Papeterie

G. Kollbrunner & Co., Bern

Buchhaltungshefte Bosshart

Ausgabe A. Zu Boss Buchhaltungsunterricht in der Volksschule und aus der Schreibstube des Landwirts extra zusammengestellt, in geb. Ausgabe und Mappenform (Schnellhefter).

Ausgabe B. Zu Wiedmer: Aus der Geschäfts- und Buchführung des Handwerkers, in geb. und Mappenform (Schnellhefter). Lehrmittel dazu.

Ausgabe C. Zum gleichen Lehrmittel 1 Inventar, 1 Kasse-Journal, 1 Hauptbuch in solider Mappe.

Ausgabe D. Kolonnensystem, Kassaverkehr, Rechnungsverkehr, Material, Löhne, Unkosten, Privat, Lieferungen. Format 22 × 28 1/2 à 12 Blatt.

Lieferung sämtlicher Formulare für Verkehrslehre. Diese Buchhaltungshefte haben sich in einer Reihe von Jahren mit wachsendem Erfolge an Volks-, Sekundar- und Gewerbeschulen der ganzen Schweiz bewährt. Mustersendungen unverbindlich. Partiepreise mit Rabatt.

360

Verlag und Fabrikation G. Bosshart

Papeterie und Buchhandlung Langnau (Bern)

Alle Bücher

durch die Buchhandlung

Scherz & Co.

Marktgasse 25

Grosses Lager — Gute Bedienung

Prompter Bestelldienst 283

Schulmaterialien-Abteilung

KAISER & CO. A.G., BERN

Marktgasse 39—41 - Telephon 22.222 84

Empfehlen sich bestens für die Ausführung Ihrer Schulmaterial-Bestellungen. Sorgfältige u. prompte Bedienung sind unser Prinzip

Buchdruckerei — Eicher & Roth — Imprimerie